

Der Kaukasus in medizinischer Not

Ärztlicher Fortbildungskurs in Vladikavkaz, Nord-Ossetien

Rolf A. Streuli

International Society of Internal Medicine



Aus Gründen der Sicherheit muss der Transport einer Delegation von fünf Medizinprofessoren aus Europa und den USA vom Flughafen Naltchik nach Vladikavkaz, der Hauptstadt der Republik Nord-Ossetien, immer noch im Konvoi mit einem Polizeifahrzeug an der Spitze und einem unauffälligen, mit bewaffneten Leibwächtern bestückten Wagen am Schluss erfolgen. Man hat Angst vor Entführungen, obwohl sich die Lage seit dem brutalen Überfall auf die Schule von Beslan am 1. September 2004 wesentlich beruhigt hat; vor allem im Vergleich zu den nur wenige Kilometer östlich gelegenen Nachbarrepubliken Inguschetien und Tschetschenien. Alle diese im Norden der Kaukasischen Gebirgskette gelegenen Republiken gehören zur Russischen Föderation und geniessen eine gewisse Autonomie. Das Departement für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) ist in Vladikavkaz mit einem Koordinationsbüro präsent, das neben viel anderem Flüchtlinge der beiden Tschetschenienkriege und überlebende Opfer des Schulhausüberfalls in Beslan unterstützt und die Bevölkerung über Präventionsmassnahmen gegen AIDS (Abb. 1 ) , Hepatitis und venerische Krankheiten aufklärt.



Abbildung 1
Plakat des DEZA: «Hast du dich vor AIDS geschützt?»



Abbildung 2
Kaukasische Gebirgskette, 30 km südlich von Vladikavkaz.

Vladikavkaz ist eine Stadt mit 400 000 Einwohnern, die am Fusse des Kasbegs (5033 m ü.M), des zweithöchsten Berges im Kaukasus, gelegen ist (Abb. 2 ) . Hier beginnt die berühmte georgische Heerstrasse, welche über den Kreuzpass nach Tbilisi, der Hauptstadt von Georgien, führt. Deshalb auch der Name «Vladikavkaz», was auf russisch «Beherrscher des Kaukasus» bedeutet. Übrigens hiess die Stadt zu Zeiten der Sowjetunion «Ordschonikidze», benannt nach einem der frühen Weggefährten Stalins. Die Grenze zwischen Russland und Georgien ist zurzeit wegen politischer Spannungen gesperrt. Kriege, Konflikte und Terroranschläge sind im Kaukasus aber beileibe nichts Neues! Sie begannen mit der Kolonisierung der kaukasischen Gebirgsvölker durch die Russen im 18. Jahrhundert. Michail Lermontov (1814–1841) beschrieb in seinem berühmten Roman «Ein Held unserer Zeit», wie Postkutschen schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf ihrer Fahrt von Vladikavkaz nach Tbilisi vorne und hinten von einer Kanone eskortiert werden mussten, um Überfälle durch die Rebellen des Freiheitskämpfers Imam Schamil abzuwehren. Derart massive Zerstörungen wie während der beiden Tschetschenienkriege (1994–1996 und 1999–2000) hatte es allerdings in der Geschichte des Kaukasus vorher nie gegeben. Die von beiden Seiten äusserst brutal geführten Kämpfe haben nicht nur schwere materielle Schäden, sondern vor allem nur langsam heilende psychische Wunden hinterlassen [1]. Die ganze medizinische Infrastruktur Tschetscheniens wurde vollständig zerstört, und die Nachbarrepubliken Inguschetien und Nord-Ossetien hatten grosse Flüchtlings- und

Verwundetenströme aufzunehmen und zu versorgen [2]. Vladikavkaz ist Sitz der staatlichen medizinischen Akademie von Nord-Ossetien, die vor 65 Jahren gegründet wurde. Hier studieren ungefähr 2500 Medizinstudentinnen und -studenten, die aus dem ganzen nördlichen Kaukasus stammen; das Verhältnis von Frauen zu Männern beträgt, wie bei allen ärztlichen Berufen in Russland, 80 zu 20. Die medizinische Versorgung der Bevölkerung basiert nach wie vor auf Spitälern, Polikliniken und in entlegenen Bergdörfern auf sogenannten «Medpunkten» – Hilfsstellen, die von Feldscheren, einer für Russland typischen Zwischenstufe zwischen Krankenschwester und Ärztin, mit grosser praktischer Fachkompetenz geführt werden. Privatpraxen gibt es nur in Grossstädten wie Moskau und St.Petersburg.

Die Ärztinnen und Ärzte im Kaukasus waren, wie alle ihre Kollegen in der Sowjetunion, von Kontakten mit der westlichen Medizin weitgehend abgeschnitten; das hat sich auch nach der Wende kaum geändert, da die Gegend ab 1991 von Unruhen und Kriegen überzogen wurde. Die Internationale Internistengesellschaft (International Society of Internal Medicine, ISIM) hat deshalb auf Ersuchen der Medizinischen Akademie von Nord-Ossetien zusammen mit dem DEZA einen internationalen Fortbildungskurs in Vladikavkaz durchgeführt. Das Ziel der Veranstaltung war es, die Ärztinnen und Ärzte des Nord-Kaukasus mit den neuesten Entwicklungen in der Inneren Medizin vertraut zu machen. Natürlich ging es nicht darum, Techniken und Methoden zu zeigen, die in den dortigen einfachen Verhältnissen nicht umzusetzen sind. Wir haben uns auf die folgenden Themen beschränkt:

- Chronische Lungenkrankheiten bei Rauchern; Diagnose und Therapie des Bronchuskarzinoms (Prof. Erich Russi, Zürich);
- Hypertonie und zerebrovaskuläre Insulte (Prof. Thomas Kjellström, Helsingborg);
- Koronare Herzkrankheit; Management der Herzinsuffizienz (Prof. Danny Schoors, Brüssel);
- Diabetes mellitus (Prof. Bart Keymeulen, Brüssel);
- Medizinische Probleme des hohen Alters (Prof. William Hall, Rochester, N.Y.);
- AIDS, chronische Hepatitis B und C (Prof. Rolf Streuli, Langenthal).

Die Referenten haben ihre Vorträge in Form von Powerpoint-Präsentationen lange im voraus fertiggestellt, worauf sie im Koordinationsbüro des DEZA in Vladikavkaz ins Russische übersetzt wurden.

Der Kurs fand am 20. September 2007 im grossen Hörsaal der Medizinischen Akademie statt. Es wurden dazu alle Ärztinnen und Ärzte des Nord-Kaukasus eingeladen. Aus Sicherheitsgründen wollten die Behörden keine öffentliche Plakatierung oder Inserate in Zeitungen zulassen, und das Aufgebot an Sicherheitskräften vor Ort war eindrücklich; auch das Durchschnüffeln des Vortrags-saales mit einem auf Sprengstoffe abgerichteten Schäferhund durfte nicht fehlen. Der Saal füllte sich mit mehr als 400 Kursteilnehmern, die sogar aus dem 600 Kilometer westlich gelegenen Rostov am Don im Zug angereist kamen! (Abb. 3 ). Eine grosse Delegation bildeten die tschetschenischen Kolleginnen und Kollegen. Obschon Grosny bloss 90 km entfernt ist, mussten sie einige Strapazen auf sich nehmen, da man auf dieser Strecke nur bei Tageslicht fahren darf und zahlreiche schikanöse Kontrollposten zu passieren hat.

Die Referate wurden auf englisch gehalten und von Lehrerinnen der Sprachabteilung der Akademie auf russisch übersetzt. Die Projektion der Dias erfolgte parallel auf englisch und russisch. Am Schluss jedes Vortrages stand genügend Zeit für Fragen zur Verfügung, was auch intensiv genutzt wurde. Uns hat erstaunt, wie schlecht die Fremdsprachenkenntnisse – vor allem Englisch – auch der jungen Mediziner nach wie vor sind. Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion gibt es ja keine ideologischen Hindernisse mehr, andere Sprachen zu lernen. In dieser Hinsicht bestehen erhebliche Unterschiede zur jungen, gut ausgebildeten Generation in Moskau, die fast durchweg fliessend Englisch spricht. Nicht zuletzt daran ist zu sehen, dass der Kaukasus ein abgelegener und durch die Kriegswirren zusätzlich ins Hintertreffen geratener Teil der Russischen Föderation ist. Jedenfalls zeigten sich die Teilnehmer des internationalen medizinischen Kurses ausserordentlich dankbar dafür, dass man sie in den USA und in Westeuropa nicht vergessen hat und trotz der nach wie vor prekären Sicherheitslage



Abbildung 3

Der Konferenzsaal beginnt sich zu füllen.

zu ihnen gekommen ist. Alle Teilnehmer erhielten ein offizielles Fortbildungszertifikat, und in den nächsten Wochen wird ihnen das Koordinationsbüro des DEZA einen Kongressband sowie eine CD mit allen Vorträgen zusenden.

Am Tag nach dem Kurs stand ein Besuch von Beslan auf dem Programm, dem Dorf, das nur wenige Kilometer nördlich von Vladikavkaz liegt. Hier wurde am 1. September 2004 die Schule Nr. 1 durch Terroristen überfallen. Mehr als 300 Menschen, zum grössten Teil Kinder, kamen damals ums Leben, die heute alle in einem gesonderten Teil des Friedhofs von Beslan begraben sind. Die Reihe der Grabsteine aus rotem Marmor mit Bildern der Opfer ist beinahe endlos und hinterlässt einen zutiefst deprimierenden Eindruck. Vor vielen Gräbern knien auch an diesem gewöhnlichen Freitagnachmittag Angehörige in stiller Trauer. Das ausgebrannte Schulhaus ist, drei Jahre nach

dem Terrorüberfall, fast unverändert geblieben. Dorthin, wo die Kinder und ihre Eltern bei grosser Hitze ohne Getränke unsägliche Qualen litten, haben Überlebende zum Gedenken Wasserflaschen, Teddybären und Kränze gebracht. Im neu errichteten Schulhaus, ganz in der Nähe, hat das DEZA unmittelbar nach dem Terroranschlag Gruppentherapien für die überlebenden Kinder organisiert. Sie werden noch heute von Fachpsychologinnen mit Unterstützung der Zürcher Universität durchgeführt.

Kinder zu quälen und umzubringen gehört in Russland zu den schlimmsten Verbrechen, die man sich vorstellen kann; deshalb haben die tschetschenischen und inguschetischen Terroristen nach der Beslan-Tragödie ihre Unterstützung in der Bevölkerung verloren. Diese sehnt sich nach nichts so sehr wie nach einer Rückkehr zur Normalität [3].

Korrespondenz:

Prof. Rolf A. Streuli
Präsident International Society
of Internal Medicine
Ärztlicher Direktor, SRO-Spital
CH-4900 Langenthal
r.streuli@sro.ch

Literatur

- 1 Arkadi Babschenko: Die Farbe des Krieges. Berlin: Rowohlt; 2007.
- 2 Khassan Baiev: The Oath. A Surgeon under Fire. New York: Simon & Schuster; 2003.

- 3 Pulverfass Tschetschenien. Russlands koloniales Erbe im Nordkaukasus. NZZ-Fokus, Nr. 22;2004. Neue Zürcher Zeitung AG, Zürich, 2004.